

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

~~~~~  
Band II. Jahrgang 1874.  
~~~~~

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1874.

~~~~~  
In Commission bei G. Franz.

11  
21  
F 30-1874, 2, 8

Sitzung vom 5. December 1874.

---

Philosophisch-philologische Classe.

---

Herr A. Spengel trägt vor:

„Deutsche Unarten in der Aussprache des Lateinischen.“

Wer jemals Gelegenheit hatte, Gelehrte verschiedener Nationen neben einander Latein sprechen und über die Gründe ihrer Aussprache sich ereifern zu hören, der hat eine heitere Stunde erlebt. Unwillkürlich denkt man dabei an Lessing's Fabel von den Ringen: Der echte Ring ging verloren, falsche wurden nachgemacht und nun freut sich jeder im Besitze des echten zu sein und lacht über die anderen. Der Franzose lacht über den Engländer, wenn dieser seine Knaben *mätschister*, *mätschistri*, *mätschistro* (magister) dekliniren lehrt oder mit ihnen *Sisers* (Caesars) gallischen Krieg liest, der Italiener lacht über den Franzosen, wenn er von den Dichtern *Plaute* und *Terence* oder von dem römischen Kaiser *Auguste* spricht, und so fort einer über den anderen und alle über einen. Auch wir Deutsche stehen bei den anderen Nationen in dem Rufe, das Lateinische in barbarischer Weise auszusprechen. Ein solches, leider zum Theil gerechtes Urtheil sollten wir uns nicht

BV 0044 586 56

gefallen lassen. Wir sollten uns dadurch an unseren Tadlern rächen, dass wir den Grund des Tadels entfernen. Wirft doch heutzutage in Deutschland die Geschichtswissenschaft, die Naturwissenschaft und unsere eigene Disciplin unbarmherzig über Bord, was aus früherer Zeit überliefert, nicht die Probe der Echtheit besteht. Wollen wir nicht auch in dieser Beziehung endlich einmal anfangen, augenscheinliche Irrthümer abzustreifen und aufhören, unsere Unarten darum für heilig zu halten, weil sie sich bisher bei uns fort-schleppten von Jahrhundert zu Jahrhundert?

Von diesen Unarten ist die Aussprache des *c* vor *e* und *i* als *z* eine der grössten. Wir sprechen diesen Consonanten fast allgemein vor *e* und *i* dem letzten Buchstaben unseres Alphabetes gleich, während wir vor *a*, *o* und *u* den *k*-Laut beibehalten. Auch in griechischen und anderen nicht-lateinischen Wörtern, die sich bei lateinischen Schriftstellern finden, ist in diesem Falle die Aussprache als *z* die herrschende, z. B. *Cyrus* = *Zürus* trotz des griechischen *Kῦρος* und des persischen *Kurush*. Bei den Dichtern behalten wir meistens den *z*-Laut auch dann bei, wenn in der Endsilbe *ce* oder *ci* der Vokal durch ein darauffolgendes mit *a*, *o* oder *u* beginnendes Wort elidirt wird, z. B. *arce hac* = *arz'hac*. Andere geben sogar den Endsilben *ca*, *co* und *cu*, wenn ihre Vocale durch ein folgendes *e* oder *i* Elision erleiden, den Laut des *z* und sprechen also in der Poesie *vacca et leo* = *vakz' et leo* und, was gar lieblich klingt, *cum est* = *z' est*. Ja in der Pluralendung *ci* der Volk- und Städtenamen hört man zuweilen sogar in dem Falle, dass die deutsche Endung *er* oder *en* an Stelle der lateinischen gesetzt wird, noch den *z*-Laut beibehalten. So figu-

1) Von der einschlägigen Literatur vergl. besonders Corssen's Epoche machendes Werk „Aussprache, Vokalismus und Betonung des Lateinischen“, Schuchardt's „Vokalismus des Vulgärlateins“ und Brambach's lat. Orthographie.

[1874, II. Phil. hist. Cl. 2.]

rirt der Name des gallischen Volkstammes der *Bellovaci* in einer gedruckten Uebersetzung des gallischen Krieges als *Bellovazen*.

Wir Deutsche sind nicht die einzigen, welche diesen Ton erweichen. Der Italiener spricht *tsche* und *tschi* ganz wie in seiner eigenen Sprache, der Spanier verwendet seinen dem englischen *th* ähnlichen Laut *sse* und *ssi*, der Franzose sein säuselndes *se* und *si* und selbst der Engländer macht den Ton dem *s*-Laute gleich. Etwa im siebenten Jahrhundert nach Christus begann in Italien die Assibilation des *c* und noch heutzutage ist im sicilischen Dialekt und in einigen Theilen des italischen Festlandes die mittelalterliche Aussprache *ze* und *zi* statt *tsche* und *tschi* üblich. Nichts aber kann uns berechtigen, aus der Zeit, wo die lateinische Sprache in den letzten Zügen liegt, diese Verzerrung in das Jugend- und Mannesalter der klassischen Zeit hinüberzunehmen und den Vortrag der Werke des Plautus, Vergilius, Ovidius, Seneca u. s. w. durch die Aussprache späterer Jahrhunderte zu verunstalten. Wir wissen, welche Sorgfalt die römischen Redner auf die Wahl der einzelnen Wörter und Silben verwendeten, und wie wenig tragen wir dieser Sorgfalt Rechnung, wie sehr müssen wir die ursprüngliche Klangfarbe verwischen, wenn wir die oft in einer einzigen Satzperiode dutzendmal vorkommenden Silben *ce* und *ci* consequent verfälschen. Durch die fortwährende Gewohnheit haben wir es nun allerdings dahin gebracht, dass unser Ohr nicht mehr fühlt, welch unschöne Wortformen ihm geboten werden, ja unserem *Zizero* zu Liebe nehmen wir sogar die griechische Form *Κικέρων* mit mitleidigem Lächeln auf, während wir doch die Stammsilbe des Wortes *Cicero*, das lateinische *cicer* unserer eigenen Sprache mit dem *k*-Laute als *Richter* einverleibt haben. Wie befremdend diese *ze*- und *zi*-Laute sind, zeigen uns selbst die Knaben, wenn sie anfangen Latein zu lernen. Ich habe mir in dieser Beziehung manche

Vorkommnisse notirt, die, so unbedeutend sie an sich sein mögen, für mich doch ihren Werth besaßen. Als ich noch in der untersten Klasse der lateinischen Schule Unterricht ertheilte, wurde ich einmal durch die Frage eines Schülers überrascht, warum man denn eigentlich im Genetiv von *lucus luzi* sprechen müsse, da man doch *lukus* und *luko* und *lukum* sage. Die Frage war klüger als die Antwort, die mich die Grammatik ihm zu geben zwang. Es lag dieser Frage das richtige Gefühl, der Instinkt möchte ich sagen, zu Grunde, dass der Stamm eines Wortes durch die Endung nicht alterirt werden solle. Fügen doch die romanischen Sprachen trotz mancher Inconsequenz meistens für das Auge ein eigenes Zeichen ein, damit der Endungsvokal auf den Stammvokal keine Wirkung äussere. Ein anderer Schüler conjugirte trotz der auswendig gelernten Regel, dass *c* vor *e* und *i* wie *z* zu sprechen sei, das Verbum *cado* hartnäckig *kado*, *kekidi*, *kasum* und es bedurfte längerer Zeit, bis ich ihm sein richtiges *kekidi* aus dem Kopfe gebracht und unser falsches *zezidi* an die Stelle gesetzt hatte.

Dass *c* in der klassischen Zeit vor *e* und *i* den nämlichen *k*-Laut hatte, wie vor *a*, *o* und *u*, ist durch innere und äussere Gründe über jeden Zweifel erhaben. Betrachten wir die Wortstämme und ihre Ableitungen, so könnte von *caput* nur *sinkiput*, von *cano* nur *tibiken* kommen, von *porcus* nur *porkinus* und *porkellus*, von *lux* *lukina*, von *castus* *inkestus*, von *avis* und *capio* *avikeps*, *aukeps*, zu *capio* und *captum* gehört als Perfektum *kepi*, wie umgekehrt *perkello* zu *perculi*, *dokeo* zu *docui*; *fac* und *dic* sind abgekürzte Formen von *fake* und *dike*; neben einander haben bestanden und konnten bestehen *dicundum* und *dikendum*, aber nicht *dizendum*, *mancupium* und *mankipium*, *porticubus* und *portikibus*, *recupero* und *rekipero*, *macresco* und *markesco*; *Genabum* und *Cennabum* verhalten sich wie *Gaius* und *Caius*, unterschieden nur durch den mehr oder minder starken

Gaumenlaut, ein Unterschied, der sogar lange Zeit in der Schrift gar nicht ausgedrückt wurde, da der Buchstabe *c* für beides gebraucht wurde und erst Sp. Carvilius im sechsten Jahrhundert der Stadt durch Hinzufügung eines kleinen Striches am unteren Ende des *C* den Buchstaben *G* einführte. Und so bestehen neben einander *ducenti*, *sexcenti* und *quadringenti*, *quingenti*, ja in demselben Worte *vigesimus* und *vicesimus*. In der älteren Zeit, als die Aspiration der Consonanten noch nicht durchgedrungen, schrieb man *bracium*, *arcitectus* statt *brachium*, *architectus*, und wie sollte man jemals *brazium*, *arzitectus* gesprochen haben? Als die Aspiration sich in vielen Wörtern zeitweise festsetzte, und *corona*, *praeco* u. a. mit aspirirtem *c* geschrieben und gesprochen wurden, da schrieb und sprach man, wie wir durch Quintilianus und die Inschriften wissen, auch *chenturio*: wäre der Laut *zenturio* gewesen, was in aller Welt soll ein aspirirtes *z*? Viele der lateinischen Wörter mit den Silben *ce* und *ci* sind aus dem Griechischen genommen, wo sie *κε* (oder *κη*) und *κι* lauteten, und wenn die Griechen lateinische Wörter in ihrer Sprache geben, drücken sie *ce* und *ci* gleichfalls durch *κε* oder *κη* und *κι* aus, z. B. *censor* durch *κήνωρ*. Ferner finden wir manchmal auf Inschriften *que* und *qui* für *ce* und *ci* geschrieben, vereinzelt sogar die Schreibung mit *k*, wie *dekembres* und durch den Grammatiker Scaurus (p. 2252, 43 P.) erfahren wir, dass noch in seiner Zeit, der Zeit des Kaisers Hadrianus, in dem Eigennamen *Caeso* die Schreibung mit *K* üblich war. Nirgends bei den lateinischen Grammatikern ist die geringste Andeutung, dass *c* vor *e* und *i* einen anderen Laut habe, als vor *a*, *o* und *u*, und zahlreich sind die Stellen, an denen, wenn dieser Unterschied bestanden hätte, eine Erwähnung desselben nicht hätte umgangen werden können. Wenn z. B. Velius Longus (p. 2229, 28 P.) erörtert, ob *arcubus* oder *arcibus* für die Aussprache vorzuziehen sei, so musste er doch, wenn in

letzterem Falle der Consonant *c* einen anderen Laut erhielt, nothwendig davon sprechen und konnte sich nicht, wie er es thut, auf die Unterscheidung von *u* und *i* beschränken. Die von den lateinischen Grammatikern mehrfach erörterte Frage, ob nicht *k* aus dem lateinischen Alphabet ganz auszuschneiden sei, dem andere entgegenstellten, man solle vielmehr *c* entfernen und überall *k* schreiben, ist ein deutlicher Beweis, dass *k* und *c* durchgängig als identisch betrachtet wurde. Ja Quintilianus I, 7, 10 sagt bei einer ähnlichen Gelegenheit ausdrücklich: *cum sit c littera quae ad omnis uocalis uim suam perferat*, „da der Buchstabe *c* auf alle Vokale seine Kraft übt,“ d. h. vor allen Vokalen gleich gesprochen wird. Ein evidentere Beweis ist auch aus dem lateinischen Drama zu entnehmen, um so evidentere, als wir hier nicht todte Schriftsprache, sondern lebendig gesprochenes und gehörtes Wort vor uns haben. Was uns der Reim, war den Dramatikern die Alliteration. Nun alliterirt aber *c* ohne Unterschied, ob es vor *e* und *i* oder vor *a*, *o* und *u* steht, z. B. Plaut. Rud. IV, 4, 38:

*Iubebo uobis caenam continuo coqui*

und V, 2, 32:

*Praeterea sinus epichysis cantharius calulus cyathus.*

Capt. III, 4, 115:

*... crispus cincinnatus conuenit.*

Mil. 226:

*Reperi conminiscere cedo calidum consilium cito.*

Trin. 1021:

*Trochus puit Creconicus Crinnus Cerdobulus Collabus.*

Auch aus der Prosa ist ein sehr interessantes Beispiel der Alliteration die bei Livius X, 28, 16 erhaltene Gebetformel, mit welcher sich P. Decius den unterirdischen Göttern weihet; er nehme, sagt Decius, mit sich in das Grab *formidinem ac fugam caedemque ac cruorem caelestium inferorum iras*.

Fragen wir uns nun, wie sich diese Aussprache des *c* in Deutschland einbürgern konnte, so dürfen wir sie wohl, da sie in Italien Jahrhunderte lang nachweislich existirte, auf unmittelbaren italienischen Einfluss zurückführen. Wurde auch das Evangelium und mit ihm die Kenntniss der lateinischen Sprache nicht durch Italiener nach Deutschland gebracht, so wissen wir doch, dass Karl der Grosse, Otto I. u. a. italienische Gelehrte nach Deutschland beriefen, damit durch sie die Kenntniss des Lateinischen in Deutschland gefördert würde<sup>2)</sup>. Diese sprachen und lehrten das Latein jedenfalls nach ihrer italienischen Aussprache, da sich in Italien die Aussprache des Lateinischen immer nach der jeweiligen Aussprache des Italienischen zu richten pflegt, bei der nahen Verwandtschaft der beiden Sprachen eine leicht erklärliche Uebertragung. Diese sprachen ohne Zweifel auch *g* vor *e* und *i* nach der assibilirten mittelalterlichen und neuitalienischen Art; aber wenn diese Aussprache auch in Deutschland gebräuchlich wurde, musste sie bald wieder verschwinden, da *g*, ein einheimischer Consonant der deutschen Sprache, von selbst seinen deutschen Klang wieder eroberte, während das todte, undeutsche *c* den verunstalteten Laut beibehielt.

Eine weitere Unsitte ist die Aussprache der Silbe *ti* als *zi* vor Vokalen im Inlaute. Aus dem Volksdialekte entsprungen, wurde dieselbe im fünften Jahrhundert nach Christus von den lateinischen Grammatikern in den Schulen Italiens gelehrt<sup>3)</sup>. Eine grosse Zahl von Verwechselungen der Silbe *ti* mit *zi* (und *ci*) auf Inschriften und in Handschriften der späteren Zeit führen uns diese Aussprache vor Augen, z. B. *Terenzi comoediae*. Heutzutage hat der Italiener in seiner

2) s. z. B. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen p. 204, Dümler, gesta Berengarii p. 8.

3) s. Brambach, lat. Orthographie, p. 215 ff.

Sprache *Terenzio*, *Tizio* u. a. Während aber diese spätlateinischen Grammatiker ausdrücklich dieselbe Aussprache auch für *di* vor Vokalen vorschreiben und die Inschriften damit stimmen, wonach wir also, wenn wir consequent wären, auch *medius* als *mezius*, *sedia* als *sezia* sprechen müssten, wahren wir der Silbe *di* in allen Fällen ihren Ton und sprechen nur *ti* als *zi*. Die Grammatiker der klassischen Zeit und der ersten Jahrhunderte nach Christus wissen von dieser Fälschung noch nichts und für uns entsteht die Pflicht, die Silbe *ti* in allen Fällen so zu sprechen, wie sie geschrieben wird.

Die Aussprache des lateinischen *sch* als [ʃ], z. B. *schola*, verräth sofort ihren deutschen Ursprung. Mit Hülfe der modernen Schulgrammatik ist dieser Fehler in neuester Zeit so ziemlich wieder ausgetrieben; er liegt schon durch die Beiziehung des Griechischen (z. B. *σχολή*) zu offen zu Tage, als dass es sich lohnen würde weiteres darüber zu sprechen. Einer Untersuchung aber bedarf die Aussprache der Aspirata *ch*, ob wir derselben mit Recht unseren ʃ-Laut substituiren. Zunächst können wir nicht leugnen, dass wir uns einer Inconsequenz schuldig machen, wenn wir von den drei Aspiraten *ch*, *ph* und *th* in den beiden ersten den Consonanten so eng mit dem *h* verschmelzen, dass ein eigener, selbstständiger Laut (ʃ und pʃ) daraus entsteht, dagegen bei *th* das *t* ungeändert bestehen lassen und demselben nur entweder den Hauchton nachsetzen oder letzteren auch ganz abwerfen, z. B. *Chremes* und *triumphus*, aber *Carthago*. Bekanntlich nahmen die Lateiner die griechischen Aspiraten ursprünglich nicht in ihre Sprache auf, sondern schrieben *c* für *χ*, *p* für *φ*, und *t* für *θ*, z. B. *Cremes*, *trimpus*, *Kartago*, wie uns die Inschriften aus der Zeit der Republik und zahlreiche Zeugnisse der lateinischen Grammatiker darlegen. Dass sie so nicht nur schrieben, sondern auch sprachen, lehrt am besten wieder die Alliteration, indem

Wörter wie *Chremes* ohne Unterschied mit dem nicht aspirirten *c* alliteriren. So bei Plautus *Asinaria* V, 2, 15:

*Chaeream, Chaerestratum,*

*Cliniam, Chremem, Cratinum, Diniam, Demosthenem.*

Es ist dies eine der Stellen, in denen Alliteration nicht nur eintreten kann, sondern eintreten muss, da Plautus das Gesetz beobachtet, wenn bei asynartetischer Aufzählung einzelner Nomina zwischen zweien Alliteration eingetreten ist, dieselbe bis zum Schluss der Aufzählung beizubehalten, wenn nicht (wie hier bei *Diniam, Demosthenem*) in eine neue Alliteration übergegangen wird. Das Wortspiel in den *Bacchides* V. 362 zwischen *Crucisalus* und *Chrysalus* (*Crusalus*) beruht auf demselben Grunde. Ebenso wird *Trinummus* 915, um den Namen *Charmides* zu finden, zuerst auf *Callias, Callippus, Callidemides* u. a. gerathen, was nur möglich ist, wenn auch in *Charmides* die erste Silbe rein *ca* lautete. Noch Cicero sprach anfänglich, wie er selbst im *Orator* 48, § 160 mittheilt, die nicht aspirirten Consonanten: 'loquebar sic ut *pulcros Cetegos triumphos Kartaginem* dicerem', erst später bequemt er sich der neu aufkommenden Sitte der Aspiration. Diese verbreitete sich rasch und Catullus verspottet einen zu enthusiastischen Verehrer der neuen Mode in seinem vierundachtzigsten Gedichte. Nach und nach stellten sich bestimmte Regeln fest, wiewohl in manchen Wörtern aspirirte und nicht aspirirte Form fast fortwährend neben einander herlaufen oder die lateinischen Grammatiker über das nämliche Wort entgegengesetzte Bestimmungen treffen. Aehnlich ist es noch heute im Italienischen. Das Volk setzt nicht selten *ch*, wo die Schriftsprache *c* verlangt. Man braucht nur die Schildaufschriften an den Häusern in der Umgegend Roms zu lesen, um sich davon zu überzeugen, z. B. *osteria dell' chapanacce* (so) an der Strasse von Rom nach Tivoli. Unser deutscher *ch*-Laut, den wir übrigens mit Recht von Christus und einigen anderen

Wörtern fern halten, kann an und für sich kein Präjudiz für die Aussprache des lateinischen *ch* bilden, zumal derselbe dem Italiener fremd ist und gerade in den Kehllauten die grösste Verschiedenheit zwischen den einzelnen Nationen herrscht. Selbst innerhalb der nämlichen Sprache weichen die Dialekte oft bedeutend von einander ab. Man denke z. B. in Deutschland den Tiroler oder den Schweizer neben dem Nordländer, im Italienischen den Florentiner neben seinen südlichen und nördlichen Nachbarn, im Spanischen den Castilier neben dem Andalusier. Wenn also in der älteren Zeit bis in's letzte Jahrhundert v. Chr. überhaupt nur *c* geschrieben und gesprochen wurde, dann in der Schrift *h* hinzugefügt wird, die Grammatiker aber nirgends von einem dadurch entstehenden, besonderen Kehllaute, sondern nur von *c* und *h* sprechen, so bleibt uns als einziger Anhaltspunkt, *ch* so zu sprechen, wie es geschrieben ist, zuerst den *k*-Laut, dann das *h*, ganz wie wir bei *th* zuerst das *t* sprechen und dann das *h*. Interessant ist in dieser Beziehung das bereits erwähnte Gedicht des Catullus; es lautet:

*Chommoda dicebat si quando commoda vellet*

*Dicere et hinsidias Arrius insidias,*

*Et tum mirifice sperabat se esse locutum,*

*Cum quantum poterat dixerat hinsidias.*

Wenn wir es deutsch geben wollen:

Arrius redet gar fein, statt commoda chommoda  
spricht er,

Oder statt insidias sagt er dir hinsidias,

Und er dünkt sich dabei gar wunderlieblich zu sprechen,

Wenn er, soviel er nur kann, hinsidias hat gesagt.

Catullus stellt also hier das *h* vor vokalischem anlautenden Wörtern (*hinsidias*) auf gleiche Linie mit dem *h* der aspirirten Consonanten (*chommoda*); ebenso verfahren alle latei-

nischen Grammatiker und mussten so verfahren, wenn in beiden Fällen das *h* gleichmässig gehört wurde. Die Worte, welche Priscianus I p. 11, 26 K., dort in Bezug auf *consonantes* und *semivocales* sagt, dürfen wir als allgemeinen Grundsatz der Aspiration im Lateinischen aufstellen: *spiritus potestatem literae non mutat.*

Als praktische Anleitung für die richtige Aussprache des *ch* brauchen wir nur die allgemeine Benennung der lateinischen Grammatiker zu benutzen, welche diese aspirirten Consonanten mit *aspere pronuntiare*, die nicht aspirirten als *levis* oder *subtilis pronuntiatio* bezeichnet. Sprechen wir das *c* möglichst scharf aus, so verbindet sich damit das *h* fast von selbst, also *pulcher* = *pulk-her*.

Wie in *ch* muss auch in *th* das *h* nach dem *t*-Laute deutlich hörbar gemacht werden. Noch der Grammatiker Consentius (gramm. lat. V, p. 392, 19 K.), der ungefähr im fünften Jahrhundert nach Chr. lebte, nennt es einen Barbarismus: *siquis Traciam dicens primam subtiliter eferat.*

Dasselbe gilt von der Aspirata *ph*. Denn trotz ihrer Verwandtschaft mit dem lateinischen *f*, welche schon von den Alten bemerkt wird und die auch im Spätlateinischen und im Italienischen den Uebergang in diesen Buchstaben veranlasste, sind beide Laute doch auch wieder verschieden. Während *f*, wie Quintilianus XII, 10, 29 sagt, *inter discrimina dentium efflanda est*, wird *ph* nach der ausdrücklichen Bemerkung des Priscianus I, p. 11, 12 K. *fixis labris* gesprochen und gerade durch dieses *fixis labris pronuntiat* der Unterschied des *ph* von *f* bestimmt. Es ist dies die einzige Stelle, in welcher uns ein Grammatiker den Laut des *ph* genau beschreibt. Unmöglich kann nun hiemit das Anlehnen der Unterlippe an die obere Reihe der Zähne gemeint sein, wie wir heutzutage *f* sprechen, da dies ja gerade das Aufziehen der Oberlippe und schon vor der Aus-

sprache des Buchstaben die getrennte Stellung der beiden Lippen bedingt, sondern die Mundstellung *fixis labris* gehört, wie sich jedermann leicht überzeugen kann, nur zur Aussprache des *p* oder *b*. Wie also in der älteren Zeit bis Cicero nur *trumpus* u. dergl. gesprochen wurde, so bildete auch später und noch in der Zeit des Priscianus der *p*-Laut die Grundlage und den Anfang des Tones. Dem scharf gesprochenen *p*-Laute folgte, sich enge anschliessend, der Hauch des *h*, also *trump-hus*.

Theoretisch sich selbst verurtheilend, aber in der Praxis immer noch nicht ganz ausgetrieben ist der Germanismus, das lateinische *v* wie deutsches *f*, *vinum* wie *finum*, *venio* wie *fenio* zu sprechen. Hiedurch benehmen wir uns selbst die Möglichkeit, *vinxi* von *finxi*, *victus* von *fictus*, *vicus* von *ficus*, *voveo* von *foveo* u. a. zu unterscheiden. Der Lateiner hatte für *u* und *v* nur ein Zeichen, die Grammatiker unterscheiden vokalisches und consonantisches *u*. Letzteres war ähnlich wie in der englischen Sprache dem Laute des vokalischen *u* sehr nahe und deshalb konnten sich die Dichter erlauben, gelegentlich eines für das andere zu gebrauchen, z. B. *silva* in das dreisilbige *silua* aufzulösen. Für die Praxis genügt es vollkommen, unseren deutschen *w*-Laut zu verwenden, zumal da das *w* der deutschen Wörter im Lateinischen als *v* erscheint, z. B. *Vahalis* = Waal.

Für die Aussprache der übrigen Consonanten dürfte nur noch das schliessende *t* und *m* zu beachten sein. Da *s* in kurzen Schlussilben bei Dramatikern und Epikern oft ganz abgeworfen wird, so dass z. B. *dignu(s) sit* am Ende eines iambischen oder trochäischen Verses einen reinen Creticus bildet, muss es in diesem Falle sehr schwach gelautet haben und wir müssen uns hüten, in kurzen Schlussilben ein geschärftes *s* zu sprechen. Noch schwächer lautete *m* am Schlusse eines Wortes, indem die Poesie der klassischen Zeit durchgehends das Gesetz befolgt, auf *m*

ausgehende Schlussilben durch ein folgendes vokalisches anlautendes Wort ebenso elidiren zu lassen, wie wenn *m* nicht vorhanden wäre. Beide Eigenthümlichkeiten der Aussprache hat der sicilische Dialekt erhalten, welcher unter Abwerfung dieser schwach lautenden Schlussconsonanten aus *vinum* *vinu*, aus *largus largu*, aus *tempus tempu* u. dergl. bildete.

In der Aussprache von Doppelconsonanten ist es deutsche Art, mehr den vorhergehenden Vokal zu schärfen, als dem Consonanten selbst an Zeitdauer zuzulegen (z. B. *innig*), eine Art, welche dem Lateiner ebenso fremd war, als sie es dem heutigen Italiener ist. Wo zwei Consonanten geschrieben sind, werden auch zwei gesprochen. Der Italiener sagt *an-no*, *sum-mo*, *bel-lo* u. s. w. und lässt deutlich denselben Consonanten zweimal hören. Aus demselben Grunde gibt der Lateiner an sich kurzen Vokalen in solchem Falle wegen der doppelten Zeitdauer des Consonanten im Versmasse die Geltung einer Länge. Wir müssen daher nicht nur in Zusammensetzungen wie *in-natus* den Consonanten doppelt sprechen, sondern auch in *an-nus*, *sum-mus*, *fal-lo*, *vac-ca*, *cur-rus*, *pas-sus*, *red-do* u. s. w.

Von den deutschen Vokalen sind zwei, welche der Römer mit Entsetzen in seiner Sprache hören würde, die Diphthonge *ei* und *eu*. Der Laut *ei* (z. B. in *bei*) ist der deutschen und der englischen Sprache eigenthümlich, auch in diesen nicht ursprünglich; denn erst im Neuhochdeutschen entstand *fein*, *leib* u. dergl. aus *sin*, *lip* und im Englischen wurde *wine*, *fine* u. dergl. früher mit reinem *i* gesprochen. Von den meisten lateinischen Wörtern haben wir nun zwar ohnehin den Laut *ei* ausgeschlossen und sprechen richtig *eius*, *rei* u. a., aber in den Interjektionen *ei* (z. B. *ei mihi*), *hei*, *heia* und auch wohl in den alterthümlichen Formen, wie *heic* = *hic*, *sei* = *si*, in der Poesie bei zweisilbigem *deinde* u. a. hört man vielfach den deutschen Laut *ei* ver-

wenden. Die Interjektionen entstellen wir hiedurch bis zur Unkenntlichkeit, während es gerade bei diesen am meisten auf den richtigen Laut des Vokales ankommt. *Eh*, die Interjektion des heutigen Italieners, der nämliche Laut der Spanier und Portugiesen, der in allen möglichen Situationen, auch als fragende Interjektion Verwendung findet, ist nichts anderes als der Vokal der lateinischen Interjektionen *em*, *chem*, *eia*, das italienische *cimè* „wehe mir“ (neben *oimè*) nichts anderes als das lateinische *ei mihi*. Wir müssen also in allen Fällen *ei* wie im schwäbischen Dialekt als *e-i* sprechen.

Noch abenteuerlicher klingt dem Romanen unser deutsches *eu* (z. B. *Heu*), sowohl in den Interjektionen *heu*, *cheu*, als in den aus dem Griechischen stammenden Wörtern wie *Eugraphius*. Dass die Interjektion der Klage *he-u*, *che-u* zu sprechen ist und dass das Klagende gerade in dem *u*-Laute liegt, zeigt die Interjektion der Klage in der italienischen Sprache, *uh*. Sämtliche romanische Sprachen — mit Ausnahme der französischen, die natürlich ausser Berechnung bleiben muss — haben den Diphthong *e-u*, ebenso klingend wie er geschrieben wird, *e* und *u*. Wie wir *reus* sagen, müssen wir auch *Eugraphius* sprechen. So werden die nebeneinander bestehenden Formen verständlich: *Theodosius* und *Theudosius*, *Eugraphius* und *Eographius*, letzteres z. B. im *codex Basilicanus* des Terentius. Hierher gehören auch die lateinischen Wörter *neuter*, *neutiquam*, *neutrubi* u. a., in welchen das Bewusstsein ihrer Zusammensetzung aus *ne-uter* so sehr erhalten blieb, dass die Komiker wie bei zwei selbstständigen Wörtern in der ersten Silbe *ne* Elision des Vokales *e* durch das folgende *uter* eintreten lassen, so dass z. B. *neutiquam* einen Anapäst bildet. Ferner die Konjunktion *neu*, also *ne-u* zu sprechen, welche aus *neve* mit Uebergang des consonantischen *u* in das vokalische ebenso entstand, wie aus *aviceps* *auceps*. Von allen Germanismen,

mit welchen wir die Aussprache des Lateinischen entstellen, ist dieser deutsche Laut eu der gröbste und hässlichste.

Das Gesetz der lateinischen Betonung gibt uns Quintilianus i. o. XII, 10 mit den Worten: *ultima syllaba nec acuta umquam excitatur nec flexa circumducitur sed in gravem vel duas graves cadit semper* (*gravis* = unbetont). Spätere Grammatiker, namentlich Priscianus, geben von diesem Gesetze mehrere Ausnahmefälle an. Nach ihnen betonen die Wörter *nostras*, *Arpinas* u. a., deren Endsilbe aus *atis* zusammengezogen ist, die Endsilbe, ebenso die Adverbia *illuc*, *istuc*, *illac*, *illinc* u. a. zum Unterschied von den gleichlautenden Casus dieser Pronomina; *pone* 'hinten' und *ergo* 'wegen' sollen sich gleichfalls durch die Betonung der Endsilbe von dem Imperativ *pone* und *ergo* 'daher' unterscheiden; nach des Priscianus wiederholter Versicherung hätten *quocum*, *quacum*, *quibuscum* den Ton auf der Endung gehabt. Mehrfach wird uns ferner vorgeschrieben, das Adverbium *docte* auf der zweiten Silbe zu betonen 'differentiae causa', damit man es nicht mit dem Vokativ von *doctus* verwechsle und *solum* zum Unterschiede von dem Accusativ von *solus* und *raro* im Gegensatz zum Dativ von *rarus* u. a. m. Quintilianus erzählt uns (I, 5, 25), dass es schon zu seiner Zeit Grammatiker gab, welche die Präposition *circum* durch Accentuation der Endsilbe von dem Accusativ von *circus* zu unterscheiden befahlen und das fragende *quale* auf der ersten, das relative auf der zweiten Silbe betonten. Werden wir nun derartige Vorschriften in unsere Aussprache des Lateinischen aufnehmen? Gewiss nicht. Denn was hat die Phantasie der Grammatiker, namentlich der späteren, innerhalb ihrer vier Wände nicht alles ausgeheckt unter dem Schutze der Zauberformel *differentiae causa*? Gehen sie doch so weit, noch einen Unterschied der Bedeutung auszuklügeln zwischen *arbor* und *arbos*, zwischen *vortex* und *vertex*, zwischen

*robur* und *robor*, zwischen *exspecto* und *expecto*, zwischen *adpareo* und *appareo*.

In neuerer Zeit ist die Regel des Priscianus u. a. über die Betonung bei Zusammensetzung mit den enklitischen Silben *que*, *ve*, *ne*, *ce* vielfach in die Aussprache des Lateinischen übergegangen, wenn sie auch nicht allgemeine Billigung fand. Hienach werfen diese Encliticä den Ton auf die ihnen vorausgehende Silbe, *belláque*, *egóne*, *illève*, *illáce*. Ferner nehmen Viele die Betonung derselben Grammatiker *utráque*, *pleráque* (als Nominativ des Femininum Sing.) und ihre Unterscheidung zwischen *ítaque* 'daher' und *itáque* 'und so' an, wiewohl man in der praktischen Durchführung diese Feinheit oft genug mit dem groben Fehler verbunden hört, dass die so betonte kurze Silbe zugleich als Länge gesprochen wird. Aber die Dramatiker, von denen man doch zunächst Beachtung einer solchen Regel erwarten sollte, wissen davon nichts. Wo immer *ítaque* in der Bedeutung 'und so' vorkommt, wird es ebenso betont, wie in der Bedeutung 'daher', z. B. Plaut. Rud. II, 3, 39: *ítaque nos*, Capt. IV, 2, 98: *íta me amabit . . itaque suo me semper condecoret cognomine*, während in einem der plautinischen argumenta, die aus nachklassischer Zeit stammen (arg. Cist. 10), *Itáque lege et rite civem cognitam* mit betonter und zugleich langer Pränultima steht, und spätere Dichter, wie Ausonius, Prudentius, *utraque* im Nom. sing. fem. und Plur. neutr. mit langem *a* messen. So steht auch immer *úbique* (= *et ubi*) Bacch. 69 *úbique imponat*, Cas. II, 3, 38 *úbique educat*, Merc. 840 *úbique id eripiat*, ferner *quásique* Amph. II, 2, 52, immer *égone* u. dergl. Wollten wir aber jener Vorschrift der Grammatiker folgen, mit welchem Rechte würden wir dann andere Bestimmungen derselben Grammatiker zurückweisen, welche z. B. auch vorschreiben, *exinde*, *périnde*, *siquando*, *néquando*, *aliquando* zu betonen, *sic* bei Schwurformeln tieftönig zu sprechen, das fragende *ut* zu

circumflektiren, *utinam* ganz tieftönig an das danebenstehende Wort sich anlehnen zu lassen u. a. m.? Ueber manche Betonungen sind die Grammatiker mit einander selbst im Widerspruch, wie nach der Notiz des Gellius 13, 15 über die Genetive *Virgili*, *Valeri* u. a. (ob *Virgili*, *Váleri* oder *Virgili*, *Valéri*). So lange wir nun nicht wissen, wieviel von diesen Bestimmungen der Grammatiker auf alte Zeit zurückgeht, wieviel nachklassischen Ursprungs ist und wieviel der blossen Phantasie und Unterscheidungssucht der Grammatiker seine Entstehung verdankt, wird es sehr gewagt bleiben, aus dem vielen Vorhandenen nur diese Regel über die Betonung der enklitischen Wörter und zwei oder drei andere, die uns gerade zu passen scheinen, auszuwählen und in Anwendung zu bringen. Können wir doch selbst bei vielem, was sicher überliefert ist, mit unserem Wortlaut nicht nachkommen; denn wie sollten wir je hoffen können, den Unterschied, dass z. B. *maiora* auf der vorletzten Silbe circumflektirt, *maiores* dagegen acurt wird, in unserer Aussprache wiederzugeben? Es wird sich daher empfehlen, wie es früher in Deutschland allgemein üblich war, zunächst die Regel des Quintilianus in ihrem ganzen Umfange durchzuführen, dann bei den mit Encliticis zusammengesetzten Wörtern der vorletzten Silbe nur dann den Accent zu geben, wenn dieselbe entweder von Natur lang ist wie *belloque* oder durch Position lang wird wie *magnusque*, in allen übrigen Fällen aber den ursprünglichen Accent des Wortes beizubehalten, also *béllaque* und ebenso *áliaque*, *nóminaque*, wie auch im Griechischen durch enklitische Wörter, wenn dieselben gleich unter gewissen Bedingungen ihren Ton auf die vorhergehende Silbe werfen, doch die Betonung der zweit- und drittvorhergehenden Silbe in keiner Weise verändert wird.

Dagegen fordert ein anderes Gesetz, das wir in Deutschland nur allzusehr zu vernachlässigen pflegen, die genaueste

Beachtung, das Gesetz der Quantität der Silben. In der lateinischen Sprache ist in der klassischen Zeit der gebietende Herrscher die Quantität, dem gegenüber der Accent nur eine untergeordnete Rolle spielt. Erst bei dem Verfall des Lateinischen und seinem Uebergang in das Italienische wird der Accent, wie im Deutschen, allein massgebend und nun entstehen jene lateinischen, gereimten und ungereimten, kirchlichen und weltlichen Lieder, welche mit gänzlicher Nichtachtung der Quantität nur nach dem Accente gebildet sind und jede Silbe, die den Ton trägt, als lang gebrauchen — gräulich anzuhören für Jeden, der sein Ohr in der Prosodie der klassischen Zeit geschult hat. Die ganze klassische Poesie ist auf dem Fundamente der Quantität aufgebaut, die epische Poesie, die lyrische und vor allem die dramatische. Thorheit wäre es ja, zu behaupten, die Dichter hätten sich diese Gesetze der Quantität bloss für die Poesie erfunden und nicht aus der Aussprache der Prosa herübergenommen. Ein Volk, das einer solchen Künstelei fähig wäre, wäre unfähig, eine Poesie zu schaffen und auch nicht werth, sie zu besitzen. Namentlich aber auf der Bühne, hier, wo der Dichter in lebendigen Wechselverkehr mit dem Publikum tritt, kann die Aussprache, wenn sie auch durch den Rhythmus veredelt wird, doch im Ganzen und Grossen nur so lauten, wie sie in Wirklichkeit lautete. Denken wir uns den Fall, die Kenntniss der Aussprache des Deutschen ginge gänzlich verloren und man wüsste nur den Klang der einzelnen Buchstaben, so würde man die Aussprache der Wörter am sichersten durch die gebundene Rede der dramatischen Poesie wiederfinden. Nun ist aber der grosse Unterschied der lateinischen und der deutschen Aussprache der, dass im Deutschen Accent und Länge der Silben zusammenfällt und in der Regel nur eine Silbe eines Wortes lang gesprochen wird, im Lateinischen die Quantität von dem Accent völlig unabhängig bleibt. So gut wir

daher Länge oder Kürze der vorletzten Silbe in lateinischen Wörtern genau hören lassen, muss auch jede andere Silbe deutlich nach Länge oder Kürze ausgesprochen werden und langen Vokalen die doppelte Zeitdauer der kurzen gegeben werden. Aus diesem Grunde schrieb Accius die langen Vokale nach dem Vorbilde der oscischen Schrift mit doppelten Buchstaben. Eine grosse Anzahl lateinischer Wörter unterscheidet sich durch die Quantität der Vokale, die in der Prosa ebenso vernehmlich sein musste, wie in der Poesie, z. B. quōque (auch) und quōque (von quisque), mālo (von malle) und mālo (von malus), mānet (von manere) und mānet (Conj. von manare), pōpulus (Volk) und pōpulus (Pappel) u. s. f. Die Quantitätslehre sollte mit dem ersten Unterricht des Lateinischen verbunden werden, in Schulgrammatiken und Uebungsbüchern jedes neu vorkommende Wort nach Länge oder Kürze der Silben bezeichnet sein, sie sollte in der ganzen Lektüre der Prosa die strengste Beachtung finden, nicht erst, nachdem die Knaben drei oder vier Jahre Latein gelernt und alle lateinischen Wörter deutsch ausgesprochen haben, vor den erstaunten Gesichtern der Schüler docirt werden. Dann würde jeder Abiturient des Gymnasiums eine feste, weil praktisch geübte Kenntniss der Prosodie mitbringen, und kühn darf man behaupten, er würde die Erzeugnisse der lateinischen Poesie mit doppeltem Genusse lesen, weil er erst dann die formale Schönheit dieser Werke ganz zu würdigen verstünde. Die Lösung dieses Problems ist leicht. Man gewöhne sich nur in jeder von Natur langen Silbe den Vokal durch ein deutsches h gedehnt zu denken, also z. B. os, oris = ohs, ohris, in Silben, die durch Position lang werden, die beiden Consonanten nach dem Vorbilde der italienischen Sprache getrennt zu sprechen, z. B. il-le, und jedem kurzen Vokale, auch wenn er den Accent hat, nur die halbe Zeitdauer des langen zu geben, sodass sich die Vokale in mālo und mālo ähnlich zu einander verhalten, wie

in fallen und fahren. Unsere gegenwärtige weitverbreitete Unsitte, nach welcher wir z. B. in *Romanus* die erste Silbe kurz sprechen, weil die zweite lang ist und den Ton hat, oder in *cado* die erste Silbe dehnen, weil sie den Accent besitzt, steht auf dem barbarischen Standpunkte der Afrikaner. Der Grammatiker Consentius brandmarkt diese Unsitte mit den Worten (gr. lat. V, p. 392, 3 K.): *barbarismus fit . . ut quidam dicunt pīper producta priore syllaba, cum sit brevis, quod vitium Afrorum familiare est* und weiter unten p. 392, 11: *ut si quis dicat orátor correpta priore syllaba, quod ipsum vitium Afrorum speciale est*. Erst wenn wir in der Aussprache den Gesetzen der Prosodie im vollsten Umfange Rechnung tragen, können wir uns das Zeugniß geben, dass wir den Standpunkt der Barbaren verlassen haben und das Lateinische auch wirklich lateinisch sprechen.

---